

Kaiser Julian als religiöser Fundamentalist

Ruth Stepper
Universität Potsdam

Der Begriff „Fundamentalismus“ ist heute in aller Munde, am häufigsten wird er mit der Religion in Zusammenhang gebracht. Jeder von uns hat eine mehr oder minder konkrete Vorstellung, welche Phänomene unserer modernen Welt sich diesem Begriff zuordnen lassen. Allerdings, und dies scheint sein mittlerweile inflationärer Gebrauch mit sich zu bringen, tut man sich schwer, präzise zu formulieren, was man darunter zu verstehen hat.

Eines haben alle als fundamentalistisch bezeichneten Strömungen gemeinsam. Sie wenden sich von offenen Systemen ab, in denen gemeinhin als modern bezeichnete Prinzipien wie Kritik, Pluralismus, Toleranz und anderes mehr vorherrschen, um den Rückzug in die Sicherheit und Geschlossenheit absoluter Fundamente anzutreten, die nicht in Frage gestellt werden. „Fundamentalismus“ läßt sich somit als Strukturbegriff verstehen, der eine bestimmte Form willkürlicher Selbstabschließung von Denk- oder Handlungssystemen gegen Kritik und Alternativen bezeichnet. Die Anwendbarkeit dieses Begriffes beschränkt sich nicht per se auf die Moderne. Er eignet sich m.E. auch für die Einordnung und Charakterisierung von Phänomenen, wie sie die Antike hervorgebracht hat.¹

Insbesondere die antik-heidnische Religion läßt sich als offenes System begreifen. Es ist erstaunlich, mit welcher Flexibilität und scheinbaren Leichtigkeit fremde Kulte und Gottheiten verschiedenster Herkunft in das Religionsgefüge des römischen Reiches integriert wurden. Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Kulturen und Kultgemeinschaften waren die Voraussetzung dafür, daß dies ohne schwerwiegende Konflikte gelingen konnte. Darüber darf auch das bis hin zur Verfolgung reichende Vorgehen gegen die Christen nicht hinwegtäuschen. Eine Integration des christlichen Kultes in das polytheistische Religionssystem der Römer und eine damit einhergehende friedliche Koexistenz verhinderte nicht der römische Staat, sondern die christliche Kirche. Die Quellen informieren uns zur Genüge, daß die römischen Behörden alles daran setzten, die Christen wieder in das „gemeinsame Boot“ der alten Religion zurückzuholen. Wir wissen viel besser, warum dies für einen Christen nicht möglich war. Doch wie sollte ein Römer des 1., 2. oder 3. Jahrhunderts begreifen können, daß der Glaube an den Christengott die Ausübung aller anderen Kulte von vornherein ausschloß,

1. Vgl. dazu J. Scheid, *Le fondamentalisme dans la religion romaine* (Ve s. av.-IIIe s. apr. J.-C.). *Quelques réflexions sur un concept inapproprié*, in: P. Barceló / J.J. Ferrer / I. Rodríguez (Hrsg.), *Fundamentalismo político y religioso de la antigüedad a la edad moderna* (Col·lecció Humanitats 11), Castellón 2003, 13-22 und P. Barceló, *Fundamentalismo pagano y fundamentalismo cristiano en el siglo IV*, in: ebenda, 43-62.

ja geradezu als schwere Sünde brandmarkte? Für einen Römer grenzte dieses Verhalten an Hochverrat, da man dadurch des staatserhaltenden göttlichen Beistandes verlustig ging. Kein Wunder also, daß man nicht zuletzt die Christen für die schwer zu bewältigenden Erschütterungen des Reiches, die dessen Bestand in politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht bedrohten, verantwortlich machte.² Doch seit der constantinischen Wende kam es im Verhältnis des römischen Staates zu den Christen und ihrem Glauben zu grundlegenden Veränderungen. Aus einer staatlich verfolgten Glaubensgemeinschaft wurde eine staatlich anerkannte Religion. Christen besetzten immer häufiger Positionen in Heer und Verwaltung. In der unmittelbaren Umgebung Constantins und seiner Nachfolger auf dem Kaiserthron finden sich immer mehr einflußreiche Kirchenmänner, die nicht nur auf den Kaiser selbst, sondern auch auf die Kinder der kaiserlichen Familie durch eine christlich ausgerichtete Erziehung Einfluß nehmen.³ Auch Julian, dessen Vater ein Halbbruder Constantins war, wurde christlich erzogen. Er entwickelte großes Interesse für die Philosophie, die sowohl von ihren Ursprüngen als auch hinsichtlich der verschiedenen Denkschulen fest in der heidnischen Tradition verankert war. Besondere Faszination übten die Lehren der sogenannten Theurgen, die überzeugt waren, eine Angleichung an Gott nur mit Hilfe magischer Praktiken erreichen zu können, auf Julian aus. Er fand unter ihnen einen Lehrer, Maximus von Ephesos, der ihn als seinen Jünger in Mysterienkulte einweihete. Julian selbst hat diese Umkehr, die ihn vom Glauben seiner Kindheit zur Verehrung der traditionellen Götter führte, später rückblickend auf sein 21. Lebensjahr (351/52) datiert. Von da an betete er zu den Göttern, deren Verehrung seit Constantin dem Großen wiederholt eingeschränkt oder gar verboten worden war. Die Bekehrung blieb deshalb zunächst ein Geheimnis, das Julian nur wenigen Gleichgesinnten anvertraute. Gegenüber dem als Kaiser herrschenden Nachfolger Constantins, Constantius II., hielt er den Anschein aufrecht, als sei er ein getreuer Sohn der Kirche geblieben.⁴

Anhand dieser kurzen biographischen Angaben zur Person Julians läßt sich bereits ermessen, welchen geradezu revolutionär anmutenden Wandel in der religiösen Ausrichtung des Staates die constantinische Wende ausgelöst hatte. Ein Angehöriger der kaiserlichen Familie sah sich, nur gut eine Generation nach der Anerkennung des Christentums durch den Staat, bereits gezwungen, seine Rückkehr zum alten Glauben geheimzuhalten.

2. Vgl. G. Alföldy, Die Krise des Imperium Romanum und die Religion Roms, in: W. Eck (Hrsg.), Religion und Gesellschaft in der römischen Kaiserzeit. Kolloquium zu Ehren von F. Vittinghoff, Köln / Wien 1989, 53-102.

3. Vgl. P. Barceló, Constantius II. und seine Zeit. Die Anfänge des Staatskirchentums, Stuttgart 2004, 34-36.

4. Vgl. J. Bidez, Kaiser Julian. Der Untergang der heidnischen Welt, Hamburg 1956 (frz. Originalausgabe Paris 1930), 50-64; G.W. Bowersock, Julian the Apostate, London 1978, 28-32; K. Bringmann, Kaiser Julian, Darmstadt 2004, 34-37.

Julian wagte den Schritt in die Öffentlichkeit erst, als er ein anderes Tabu, die Usurpation des Kaisertitels, gebrochen hatte. Erst als eine militärische Auseinandersetzung des Usurpators mit Constantius II. unabwendbar wurde, legte Julian alle Verstellung ab und begann, durch öffentlich dargebrachte Opfer den Beistand der unsterblichen Götter für den bevorstehenden Kampf zu erbitten.⁵ Obgleich dies kaum jemand vermuten mochte, ging Julian als Sieger aus diesem Kampf um die Macht hervor, da Kaiser Constantius II. an einem plötzlich aufgetretenen Fieber am 3. November 361 verstorben war, noch bevor es zu einem direkten Schlagabtausch gekommen war.⁶ Julian war nun Kaiser und hatte damit die Möglichkeit, seine eigenen religiösen Vorstellungen in die Tat umzusetzen. Dies sollte auch unverzüglich geschehen. Der Kult der Götter, die ihn auf so wunderbare Weise zum Alleinherrscher gemacht hatten, sollte möglichst zügig und überall wiederhergestellt werden, um den Bestand und das Gedeihen des Reiches zu sichern. Im Gegenzug sollte dem verderblichen Wirken des Christentums, das Götter und Menschen entzweit hatte, Einhalt geboten werden, indem es zurückgedrängt wurde, um schließlich ganz beseitigt zu werden. Als eine der ersten Regierungsmaßnahmen verfügte Julian daher die Wiederherstellung des Götterkultes. Die Heiligtümer sollten wieder eröffnet bzw. wieder aufgebaut und Opfer dargebracht werden. Dafür war es notwendig, den Tempeln und Priestern jene staatliche Unterstützung samt rechtlicher Privilegien zurückzugeben, die ihnen seit Constantin entzogen worden waren. Gleichzeitig ging die Reichskirche ihrer Unterstützung durch den Staat verlustig. Obgleich sich Julian bei seinem Vorhaben einer Restauration des Heidentums überaus kämpferisch gab, verzichtete er jedoch darauf, einen Opferzwang einzuführen oder den christlichen Gottesdienst einzuschränken oder gar zu verbieten.⁷

Es stellt sich nun die Frage, in welcher Weise Julians Vorgehen dennoch als fundamentalistisch bezeichnet werden kann. Da dieser Kaiser selbst schriftstellerisch tätig war und zahlreiche Schreiben an Priester im Reich verfaßt hat, sind wir in der Lage, uns über die Motive und Vorstellungen Julians ein recht authentisches Bild zu verschaffen. Darüber hinaus gibt es die in Form von Edikten greifbaren Regelungen hinsichtlich der religiösen Praxis, die uns auf der Ebene offizieller Verlautbarungen über die kaiserlichen Pläne in Kenntnis setzen. Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß Julian beide Religionen, die alte, heidnische und die neue, christliche kennengelernt hat. Dadurch wurde er auch mit zwei verschiedenen Systemen vertraut gemacht.

5. Vgl. Eunap. vit. Sophist. 476; Bringmann, Kaiser Julian, 69-71; Bowersock, Julian the Apostate, 7f.

6. Vgl. J. Arce, Estudios sobre el emperador Fl. Cl. Juliano (Fuentes literarias. Epigrafía. Numismática), Madrid 1984 (= Anejos de archivo español de arqueología 8), 113f., 122.

7. Vgl. Bidez, Kaiser Julian, 145-152.

Die Prinzipien, nach denen die altgläubige Religion funktionierte, zeichneten sich dadurch aus, daß sie nicht auf Konkurrenz oder Abgrenzung der Kultgemeinschaft angelegt waren. Es gab in der heidnischen Religion der Römer weder eine feststehende Lehre noch Dogmen oder den erklärten Anspruch auf die Erlangung dessen, was man im Christentum als Heil bezeichnet. Auch die höherrangigen Priester waren keine geweihten Männer mit Aussicht auf persönliche Heiligkeit, sondern in erster Linie politisch ambitioniert. Ihre Priesterfunktion übten sie nur im Nebenberuf aus. Die Grenze zwischen Göttern und Menschen war nicht unüberwindbar. Es gab Menschen, wie den Kaiser, die ohne weiteres zu Göttern werden konnten.⁸ Auch wenn es Hierarchien innerhalb der römischen Götterschar gab, hieß dies noch lange nicht, daß man die Verehrung anderer oder fremder Götter verboten hätte. Deren Kulte wurden, bei Bedarf sogar in Form eines Staatsaktes (*Mater Magna*),⁹ in die religiöse Landschaft Roms integriert. Das römische System war durchlässig, ohne je eine Gefahr in dieser Durchlässigkeit zu erkennen. Ganz anders stellt sich das Christentum dar. Die christliche Glaubensgemeinschaft brachte aufgrund ihres unabdingbaren Monotheismus eine prinzipielle Unverträglichkeit mit allen anderen Religionen mit sich. Insbesondere die bittere Erfahrung der Verfolgung durch den Staat verstärkte die Tendenz der christlichen Gemeinde, sich von der übrigen Gesellschaft abzuschließen.¹⁰ Die wesentlichen Unterschiede zur altgläubigen Religion ergeben sich daraus, daß das Christentum eine Lehre predigt, die dem Gläubigen eine Heilserwartung vermittelt. Jeder einzelne war aufgerufen, sich dem einzig wahren Gott zuzuwenden und sich von allen anderen Göttern abzuwenden. Es ging in der christlichen Religion nicht so sehr um die Erfüllung von Ritualen und Kultvorschriften, sondern um ein individuelles Glaubens- und Gotterlebnis, das den Geist forderte. Durch das Christentum wurde die Frage, welcher Kultgemeinschaft man angehörte, zu einer persönlichen Gewissensentscheidung.

Julian kannte die christliche Lehre und ihre Forderungen sehr gut. Obleich er sich vom Christentum abwandte, war er von der Richtigkeit verschiedener christlicher Forderungen überzeugt. Die tätige Nächstenliebe, die insbesondere nach einer Teilhabe der Armen am materiellen Reichtum der anderen verlangte, wollte er auch in der heidnischen Religion verankern.¹¹ Vieles aus dem christlichen Gedankengut findet Eingang in Julians persönliches Bekenntnis. So vollzieht sich unmerklich ein Wandel

8. Grundlegend zur Apotheose der Herrscher ist M. Clauss, *Kaiser und Gott. Herrscherkult im römischen Reich*, Stuttgart / Leipzig 1999.

9. Vgl. P. Barceló, *Hannibal. Strategie und Staatsmann*, Stuttgart 2004, 177f.; 194.

10. Vgl. G. Gottlieb / J. Walsh, *Zur Christenfrage im zweiten Jahrhundert*, in: ders. / P. Barceló (Hrsg.), *Christen und Heiden in Staat und Gesellschaft des zweiten bis vierten Jahrhunderts. Gedanken und Thesen zu einem schwierigen Verhältnis*, München 1992, 3-86, hier besonders 25-27, 44-48.

11. Vgl. Julian, *Briefe* 89 b (*Bidez-Cumont*).

des religiösen Systems alter Prägung. Dinge, die vorher nicht relevant oder substantiell für die heidnische Kultpraxis waren, werden von Kaiser Julian als notwendig eingefordert. Dazu gehört insbesondere sein Ruf nach einer religiösen Innerlichkeit, wie er sich im Detail immer wieder abzeichnet. Da ihm im Rahmen seiner geplanten Restauration des Heidentums auch an einer organisatorischen Erneuerung der alten Religion gelegen ist, sind auch die Priester davon nicht ausgenommen. In persönlich von ihm verfaßten Sendschreiben an Priester im Reich erklärt er, auf welche Voraussetzungen und persönlichen Eigenschaften es bei den Dienern der Götter ankäme.¹² Abgesehen von Ermahnungen, den Dienst im Tempel gewissenhaft und sorgfältig zu versehen, fällt auf, daß sich Julian auch in die Privatsphäre dieser Leute einmischt. Er gibt deutlich zu verstehen, welchen gesellschaftlichen Umgang sie pflegen, auf welchen Aufwand sie in ihrer Lebensführung verzichten sollten oder welche Lektüre für sie geeignet sei, ohne zu vergessen, auf eine Negativliste von Autoren hinzuweisen. Julian forderte die Priester auf, keine Autoren, denen es an Ernsthaftigkeit mangle, zu lesen. Nur philosophische Werke seien angemessen und auch diese nur unter dem Aspekt einer Förderung der Frömmigkeit. Außerdem rät der Kaiser dringend, von jeglicher Liebesdichtung Abstand zu nehmen, da sie beim Leser Leidenschaften und Begierden wecken könne, die für einen Priester jedoch nicht angemessen seien. Auf dem Forum sollten sie sich nur gelegentlich sehen lassen. Für die private Lebensführung verbietet er ihnen aufwendige Kleidung.¹³ Die prächtigen Priestergewänder sollen nur in Ausübung des Dienstes innerhalb der Tempel getragen werden, nicht aber in der Öffentlichkeit. Darüber hinaus untersagt er ihnen den Besuch von Theateraufführungen und auch den Umgang mit Schauspielern oder Wagenlenkern. Dabei wird deutlich, daß Julian den unkontrollierten Kontakt der Priester zu Frauen verhindern will.¹⁴ Eines machen alle hier genannten Empfehlungen deutlich. Julian setzte alles daran, daß die heidnischen Priester auch geistig-moralisch einem gewissen Anspruch genügten. Bisher war weder deren private Lebensführung und noch weniger deren Geisteshaltung einer kaiserlichen Reglementierung unterworfen. Persönliche Leidenschaften oder gar die Gesinnung des einzelnen waren für das Funktionieren der

12. Vgl. Julian, Briefe 89b, 298c-305d (Bidez-Cumont). Genannt werden Mäßigung im Lebenswandel ($\sigma\omega\phi\rho\omicron\sigma\acute{\upsilon}\nu\eta$), das mehrfach täglich und möglichst öffentlich verrichtete Gebet, philosophische Bildung und kultische Reinheit vor und nach dem Vollzug des Kultes, das Fernbleiben von unwürdigen Spektakeln und der gesellschaftliche Umgang mit den „Besten“ ($\beta\epsilon\lambda\tau\iota\sigma\tau\omicron\iota$). Vgl. dazu Bringmann, Kaiser Julian, 130-139.

13. Julian, Briefe 89b, 303b-c (Bidez-Cumont).

14. Julian, Briefe 89b, 304c (Bidez-Cumont): „Kein Priester soll also zum Theaterbesuch ausgehen, keinen Schauspieler, keinen Wagenlenker zu seinem Freund machen, kein Tänzer und kein Komödiant soll an seiner Tür erscheinen. Nur die Anwesenheit bei den heiligen Spielen, bei denen den Frauen nicht nur die Mitwirkung, sondern auch das Zuschauen untersagt ist, gestatte ich dem, der es wünscht.“ Zu den weiteren Einzelbestimmungen vgl. Julian, Briefe 84b; 89 b (Bidez-Cumont).

römisch-heidnischen Religion nicht von Bedeutung und daher auch nicht von Interesse für den Kaiser als *pontifex maximus*. Nun sollten, und hier ist der Einfluß christlichen Denkens unverkennbar, auch die heidnischen Priester im Besitz einer überdurchschnittlichen Moral und Frömmigkeit () sein. Sie sollten Werte und Ansprüche, wie sie die Christen bekanntermaßen mit ihrem Glauben verbanden, verinnerlichen. Hier macht sich ein deutlicher Wandel im System bemerkbar. Moralisches Anspruchsdenken, Askese, das Ringen um die Nähe zu Gott oder, um es kurz zu sagen, eine deutlich konturierte Spiritualität im Glauben charakterisieren das julianische Religionsverständnis. Aus seiner Abneigung gegen Theater, Zirkus und ausgelassene Feiern machte Julian keinen Hehl. Wie die christliche Kirche war auch der abtrünnige Kaiser von missionarischem Eifer beseelt und warb um neue Anhänger für den alten Glauben. So gelang es Julian, seinen gleichnamigen Onkel, den Bruder seiner Mutter Basilina, einen Christen, zum Heidentum zu bekehren. Nachdem ihn Julian mit dem Amt eines *comes Orientis* Anfang des Jahres 362 betraut hatte, machte sich jener als engagierter Sachwalter der religionspolitischen Interessen des Kaisers einen Namen, indem er in Antiochia mehrere christliche Kirchen schließen und berauben ließ.¹⁵ Der Kaiser zögerte auch nicht, den Übertritt von bisherigen Amtsträgern der christlichen Kirche zum alten Glauben mit einem heidnischen Priesteramt zu belohnen, auch auf die Gefahr hin, daß es sich möglicherweise um Opportunisten handelte.¹⁶ Überliefert wird, daß Julian vor allem unter seinen Soldaten eifrig missionierte.¹⁷ Der missionarische Eifer des Kaisers ist insofern Ausdruck von religiösem Fundamentalismus, als Julian damit den Anspruch auf eine universale Geltung des alten Götterglaubens verband. Für ihn war die Praktizierung des christlichen Glaubens nichts anderes als eine fortwährende Lästerung der von ihm verehrten Götter. Die Christen hielt er für Anhänger eines Irrglaubens. Seine moralischen Prinzipien jedoch verboten es ihm, sie mit allen Mitteln zum richtigen Glauben zu zwingen.¹⁸ Eine Hinwendung der Christen zu den alten Göttern glaubte Julian sowohl durch sanften Druck als auch durch Überzeugungsarbeit herbeiführen zu können. Dafür brauchte er starke Mitstreiter an seiner Seite. Ihm war klar, daß diese religiöse Wende Zeit brauchte.

Fragt man nun nach dem Erfolg seiner Bemühungen, ist festzustellen, daß der kaiserliche Reformwille im Alltag offenkundig an gewisse Grenzen stieß. Das Christentum war mittlerweile zu einer Größe *sui generis* im

15. Vgl. Libanios, Briefe 607; 624.

16. Vgl. den Fall des ehemaligen Bischofs von Ilion, Pegasios. Julian, Briefe 79 (Bidez-Cumont).

17. Libanios, Reden 12, 90.

18. Vgl. Julian, Briefe 115 (Bidez-Cumont): „Ich bin mit den Galiläern insgesamt so nachsichtig und menschlich verfahren, daß keiner unter ihnen irgendwo einer Gewalttat ausgesetzt ist, keiner in einen Tempel geschleppt oder durch Mißhandlungen gegen seine eigene Absicht zu irgendeinem derartigen Akt gezwungen wird.“

römischen Reich geworden. Die Politik Constantins und seines Sohnes Constantius II. trug ihre Früchte.¹⁹ Außerdem waren in vielen Landstrichen die alten heidnischen Riten außer Gebrauch gekommen. Selbst die heidnisch gesinnten Kreise verhielten sich eher abwartend und zeigten sich mit manchen Maßnahmen Julians keineswegs bedingungslos einverstanden. Viele von ihnen vermuteten hinter manchen abtrünnigen Christen, insbesondere dann, wenn es sich um ehemalige Würdenträger im kirchlichen Dienst handelte, schamlose Opportunisten, durch die das kaiserliche Reformvorhaben Schaden nehmen würde. Der Kaiser jedoch glaubte, durch seine bereitwillige Anerkennung dieser neugewonnenen Heiden auch andere Christen zur Umkehr bewegen zu können.²⁰ Schließlich sollte man bedenken, daß nicht zuletzt Julian selbst lange Zeit seinen wahren Glauben geheimhalten mußte und notgedrungen ein christliches Bekenntnis zur Schau stellen mußte. Er kannte das Dilemma, in dem sich Apostaten befanden. Andere Maßnahmen Julians führten vielen Gleichgesinnten zu weit. So hatte der Kaiser im Jahre 362 ein Schulgesetz erlassen, das Christen die Ausübung des Lehrberufes untersagte, ohne aber christliche Schüler vom Unterricht auszuschließen. Christen waren nach der Auffassung Julians als Lehrer untauglich, weil sie das heidnisch geprägte Bildungsgut nicht vermitteln könnten, ohne mit ihrem Gewissen in Konflikt zu geraten. Christliche Schüler hingegen bedürften der Belehrung, damit sie zum wahren Glauben zurückgeführt würden.²¹ Dieses Gesetz stieß jedoch in heidnischen Kreisen eher auf Ablehnung als Befürwortung.²² Für viele war dies nicht der richtige Weg, um den alten Glauben zu stärken. Julians Opfereifer brachte ihm den Spottnamen „victimarius“ ein,²³ der zur Zeit einer Hungersnot in Antiochia aufkam, als er sich dort aufhielt und unzählige Opfertiere schlachtete. Diese Demonstration des alten Glaubens im Sinne einer Bekräftigung seiner religiösen Überzeugung hielt man nicht nur für übertrieben, sondern wohl auch für anachronistisch. Schon lange vorher zeichnete sich eine Entwicklung ab, die von einer erkennbaren Zurückhaltung beim Darbringen blutiger Opfer gekennzeichnet ist. Julian jedoch hielt an dieser Tradition fest, wohl auch, um seine Abkehr vom Christentum, das sich ja durch einen gänzlichen Verzicht auf blutige Opfer auszeichnete, deutlich zu unterstreichen. Um die Christen zu schwächen, gestattete Julian allen Klerikern, die unter Constantius als Irrlehrer oder Störenfriede verbannt worden waren, die Rückkehr in ihre

19. Vgl. Barceló, Constantius II., 188-197.

20. Vgl. Julian, Briefe 79 (Bidez-Cumont).

21. Zur Erläuterung dieses Gesetzes vgl. Julian, Briefe 61c (Bidez-Cumont). Vgl. dazu R. Klein, Christlicher Glaube und heidnische Bildung. Zum sozialen Hintergrund eines innerchristlichen Problems in den ersten Jahrhunderten, *Laverna* 1 (1990), 50-100.

22. Amm. 20, 10, 7; 25, 5, 21.

23. Amm. 22, 14, 3.

Heimatgemeinden.²⁴ Darüber hinaus bevorzugte er konsequent heidnische gegenüber christlichen Bewerbern um die kaiserliche Gunst und war geneigt, Straftaten seiner Untertanen zu verzeihen, wenn sie sich gegen Christen, insbesondere Kleriker, richteten.²⁵

Julian beschränkte sich bei seinem Versuch, das Heidentum zu stärken, nicht allein darauf, den alten Glauben wieder attraktiv zu machen, indem er etwa Tempelbauten erneuerte oder alte Riten restituierte und sich selbst als Leitfigur in der Götterverehrung stilisierte. Immer wieder unternahm er auch Attacken gegen die christliche Religion. Mit deren Schwächung glaubte er eine Stärkung der alten Religion bewirken zu können. Auch die Christenverfolger auf dem Kaiserthron vor seiner Zeit bekämpften die christliche Religion. Sie taten dies jedoch, weil sie die Christen aufgrund ihrer Weigerung, an den offiziellen Kulturen teilzunehmen, für eine akute Bedrohung des Staates hielten. Julian hingegen attackierte die Christen, weil sie ihm als Konkurrenten im richtigen Glauben erschienen. An diesem substantiellen Unterschied wird erkennbar, wie wenig Julian mit seinen heidnischen Vorgängern noch gemeinsam hat und wie sehr er seinen christlichen Widersachern ähnelt. Die Methoden der Glaubenskämpfer hier wie dort unterscheiden sich nicht. Beide Systeme, der alte Götterglaube auf der einen Seite und das Christentum auf der anderen Seite, werden in einer wechselseitigen Konkurrenz gesehen. Dies hat auch damit zu tun, daß die christliche Bevölkerung begonnen hat, Kultstätten des alten Götterglaubens zu beschädigen oder zu verwüsten. Sie fühlte sich umso mehr dazu ermuntert, je offenkundiger die Kaiser gesetzlich den Götterkult einzudämmen oder zu verbieten suchten. Viele Anhänger des alten Glaubens gerieten daher zusehends in Bedrängnis,²⁶ gerade im Osten des Reiches, wo das Christentum die religiöse Landschaft fraglos dominierte. Sie scheuten sich in dieser Situation, sich noch offen zu ihrem Glauben an die Götter zu bekennen. Um sie zu schützen bzw. wieder aus der Reserve zu holen, mußte der Kaiser zunächst dafür sorgen, daß die Ausübung der Götterkulte wieder ungehindert möglich war. Diese Abwehrsituation, in der sich die Heiden befanden, erklärt auch die weiteren, bereits genannten Schritte Julians. Seine Vorschriften und Empfehlungen an die Priester im Sinne einer moralischen Anleitung sind nicht einfach kaiserlicher Willkür zuzuschreiben, sondern der Notwendigkeit, einer in ihrem Bestand gefährdeten Glaubensgemeinschaft einen festen Halt zu verleihen. Eine ideologische Festigung und Vereinheitlichung im Denken und Handeln war nötig geworden, um die eigenen Reihen wieder zu schließen. Dies ließ

24. Amm. 22, 5, 3f.

25. Amm. 22, 11, 3-11.

26. In einem seiner Briefe gibt Julian zu bedenken, wie sich die Situation der Heiden in der Vergangenheit verschlechtert hatte: „Bisher gab es nun ja der Gründe viele, die heiligen Stätten zu meiden, und der allenthalben drohende Schrecken machte es verzeihlich, wenn man auch die zutreffendsten Anschauungen von den Göttern verbarg.“ Julian, Briefe 61c (Bidez-Cumont).

sich umso schwieriger in die Tat umsetzen, als die altgläubige Religion nicht auf Dogmen, ja nicht einmal auf eine Theologie zurückgreifen konnte. Um die eigenen Priester spirituell und moralisch auf Kurs zu bringen, setzte Julian in den Provinzen Oberpriester ein, denen die Kontrolle der dort jeweils tätigen Priester oblag.²⁷ In einem Brief an den Oberpriester von Galatien fordert Julian den Adressaten auf, streng darauf zu achten, daß die ihm unterstellten Priester den kaiserlichen Anordnungen unbedingt Folge leisten. Sollten sie es an Ernsthaftigkeit in der Götterverehrung mangeln lassen oder dulden, daß ihre Familien sich nicht zu den Göttern bekennen oder gar gegen sie freveln, so müsse er sie aus dem Amt entfernen: „Bewege sie [die Priester] durch Beschämung oder Überredung dazu, ihrer Pflicht mit Eifer zu genügen, oder enthebe sie ihrer priesterlichen Funktion, wenn sie nicht mit ihren Frauen, Kindern und Dienern vor die Götter hintreten, sondern es bei ihrem Hausgesinde, ihren Söhnen oder ihren galiläischen [d.h. christlichen] Gattinnen dulden, daß sie gegen die Götter sündigen und die Götterverachtung der Götterverehrung vorziehen. Weise denn auch mahnend darauf hin, daß ein Priester sich nicht ins Theater begeben, nicht in der Kneipe trinken und keine beschämende und verrufene Arbeit leiten soll. Die auf dich hören, zeichne aus, die nicht gehorchen wollen, stoße aus“ (Julian, Briefe 84a [Bidez-Cumont]). Aufschlußreich ist, und auch dies spricht für ein fundamentalistisch ausgerichtetes Vorgehen Julians, daß der Kaiser einen geistigen wie geistlichen Führungsanspruch erhebt. Er definiert die Regeln und Normen, nach denen das religiöse Leben zu funktionieren und die niemand in Frage zu stellen hat. Es gab zwar seit langer Zeit überlieferte Vorschriften für die Kultpraxis, diese beschränkten sich jedoch auf den korrekten Ablauf von Kulthandlungen und waren weit entfernt davon, in die religiöse Gesinnung des einzelnen Beteiligten reglementierend einzugreifen oder sie gar zu definieren. Julian hatte erkannt, worin die Attraktivität des christlichen Glaubens für viele bestand. Gerade die Abkehr von Äußerlichkeiten, die ersetzt wurden durch eine Verinnerlichung der Religion, war charakteristisch für das Christentum. Ein Bekenntnis, das von innen kam und eine individuelle Glaubensentscheidung voraussetzte, sollte an die Stelle der in der altgläubigen Tradition üblichen handlungsorientierten Teilhabe an Kulturen treten. Da Julian eine Verinnerlichung und Spiritualisierung des alten Glaubens betrieb, wandte er sich von bestimmten Formen der traditionellen Kultpflege ab. Ausgelassene Feiern, die in der Regel einen religiösen Hintergrund haben, widersprachen seinem religiösen Konzept. So verbot er etwa den Antiochenern das Maiuma-Fest, wofür die Bevölkerung jedoch wenig Verständnis aufbrachte. Ausdruck der von ihm angestrebten Konzentration auf das Innere sind Julians asketische Lebensweise und sein philosophisches Erscheinungsbild. Seit 361 trug der Kaiser den Bart eines

27. Mit der Einsetzung von Oberpriestern für die Provinzen hat Maximinus Daia den Anfang gemacht. Eusebius (HE 8, 14, 9) berichtet über diese Reform, die von Julian wieder aufgegriffen wurde.

Philosophen.²⁸ Ein neuer Herrschaftsstil wurde gepflegt und zur Schau gestellt. Der asketische Kaiser reduzierte den Hofstaat drastisch und lehnte es ab, nach dem Tode seiner Frau Helena erneut eine Ehe einzugehen. Dieser demonstrative Verzicht auf die Erfüllung weltlicher Neigungen oder Bedürfnisse hatte mit dem alten Götterglauben jedoch nichts zu tun. Ganz im Gegenteil. Die Dichotomie zwischen innen und außen, zwischen geistig und weltlich hat das Christentum mit sich gebracht. Indem sie Julian kopiert und auf den alten Glauben überträgt, hofft er, ihm dieselbe Stärke zu verleihen wie sie dem Christentum eignet. Dadurch entsteht ein völlig neues Konstrukt, das mit der alten heidnischen Religion nicht viel gemeinsam hat. Seine als fundamentalistisch zu bezeichnende Vorgehensweise zugunsten des Heidentums speist sich deshalb auch nicht aus altgläubigen Prinzipien oder Vorstellungen, sondern aus der Praxis christlicher Apologetik.

Julians fundamentalistische Vorgehensweise läßt sich zweifelsohne zu einem Teil mit seiner persönlichen religiösen Überzeugung erklären. Er war beseelt vom Glauben an die alten Götter und bereit, dafür viel Energie aufzuwenden. Andererseits spielen auch äußere Faktoren eine nicht zu unterschätzende Rolle. Man darf nicht vergessen, daß Julian seine kaiserliche Macht nicht legitim erlangt hat, sondern durch eine Akklamation seiner Truppen in Gallien. Constantius II. hat sich bis zuletzt geweigert, diesem Putsch seines Vetters die Anerkennung zu verleihen.²⁹ Wenn man nun bedenkt, daß Julian aus dieser in eine militärische Konfrontation mündenden Auseinandersetzung zwar als Sieger hervorgegangen ist, ohne Constantius jedoch mit Waffen besiegt zu haben, läßt sich ermessen, daß der neue Kaiser unter starkem legitimatorischen Druck stand. Wer sonst hätte ihm zu diesem Sieg verholfen, wenn nicht die Götter. Er selbst macht sich zu deren Werkzeug, zumal er persönlich bekennt, daß er seinem christlichen Widersacher Constantius niemals den Tod gewünscht hätte.³⁰ Die Götter selbst haben offensichtlich diese Wende im Ablauf der Ereignisse herbeigeführt, was umso glaubwürdiger erscheinen mag, als Julian sich erst im Zuge seiner Usurpation offen zum alten Glauben bekannte und durch öffentlich dargebrachte Opfer den Beistand der Götter suchte. Deshalb wurde es nahezu unabdingbar, seine eigene Herrschaft mit einem dezidierten, ja kämpferischen Bekenntnis zu den Göttern zu verbinden. Die Götter boten die einzige Quelle einer ideologischen Herrschaftsabsicherung für Julian. Und dieser bedurfte er umso mehr, als der Druck an den Grenzen im Osten gewachsen war. Julians Usurpation hatte den beginnenden Perserfeldzug

28. Vgl. allgemein zum Erscheinungsbild der Philosophen und Kaiser J. Hahn, *Der Philosoph und die Gesellschaft. Selbstverständnis, öffentliches Auftreten und populäre Erwartungen in der hohen Kaiserzeit*, Stuttgart 1989 und P.R. Franke, *Imperator barbatus. Zur Geschichte der Bartracht in der Antike*, in: P. Barceló (Hrsg.), *Contra quis ferat arma deos? Vier Augsburger Vorträge zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit*, München 1996, 55-77 (zu Julian 75f.).

29. Zum Konflikt zwischen Constantius II. und Julian vgl. Bringmann, *Kaiser Julian*, 67-82.

30. Vgl. Julian, *Briefe* 28 (Bidez-Cumont).

des Constantius unterbrochen. Nun mußte Julian diese Aufgabe bewältigen. Ihm dürfte klar gewesen sein, daß dieses militärische Vorhaben seine Bewährungsprobe als Kaiser war. Er war auf einen außenpolitischen Erfolg angewiesen. Innenpolitisch gab es viele Spannungen. Sein streng restaurativer Kurs in der Religionspolitik fand nicht den Anklang, den sich Julian wünschte.³¹ Andererseits sei die Frage gestattet, ob ein gemäßigter proheidnischer Kurs, der die Christen nicht auch gewisser Vorteile entblößt hätte, überhaupt irgendeine Wirkung mit sich gebracht hätte. Eine Restitution des Heidentums, wie Julian sie wollte, war nur für den Preis von Repressalien gegenüber der als Konkurrenz eingestuften christlichen Kirche denkbar. Das Schulgesetz kam deshalb einem Arbeitsverbot für christliche Lehrer gleich, da Julians Restaurationspolitik auf lange Sicht nur dann Erfolg haben konnte, wenn er an die nachwachsenden Generationen dachte und bei deren Ausbildung den Einfluß der christlichen Lehre konsequent ausschaltete.

Julians religionspolitischer Kurs folgt einer unverkennbaren Logik, die auf einen gewissen Fundamentalismus nicht verzichten kann. Allerdings, und dies mag man Julian vorwerfen, vertrug sich dieser Fundamentalismus nicht mit dem alten Glauben an die Götter, sondern war diesem wesensfremd. Darin besteht der entscheidende Widerspruch des von Julian betriebenen religiösen Programms. Diesen Widerspruch konnte er nicht überwinden. Tatsächliche Probleme aus der julianischen Restitution des Heidentums ergaben sich m.E. weniger für die Christen, sondern vielmehr für die Anhänger des alten Glaubens selbst, da sie sich einer religiösen Reglementierung und Dogmatisierung unterworfen sahen, die sie bisher nicht kannten. Fragt man sich nach der Langzeitwirkung dieser Politik, so ist festzustellen, daß der frühe Tod Julians einen bleibenden Erfolg verhindert hat. Seine Nachfolger bekannten sich zum christlichen Glauben und beendeten den restaurativen Kurs ihres Vorgängers. Auch bei einer längeren Lebensdauer Julians wäre es fraglich gewesen, ob die von ihm vermittelten Impulse dem alten Glauben tatsächlich eine neue Blüte hätten bescheren können. Die Entwicklungen, die dem Christentum zu der Größe verhelfen, die es mittlerweile angenommen hatte, ließen sich nicht zurückdrehen. Julians Versuch mutet wie eine künstliche Wiederbelebung an. Der alte Götterglaube entsprach nicht mehr den Erfordernissen oder Bedürfnissen der spätantiken Wirklichkeit, auch wenn Julian nichts unversucht ließ, dieses Auseinanderdriften zu verhindern. Religiöser Fundamentalismus gibt sich oft genug den Anschein einer zeitgemäßen Antwort auf aktuelle Probleme oder Entwicklungen, ohne diesem Anspruch jedoch gerecht werden zu können. Selten genug jedoch findet oder fand ein solcher Versuch ein so rasches und zugleich unblutiges Ende wie im Falle Julians.

31. Vgl. etwa Julian, Briefe 78 (Bidez-Cumont): „Bisher sehe ich hier [in Tyana/Kappadokien] nämlich nur die Menschen, die nicht opfern wollen, auf der anderen Seite aber einige wenige, die es zwar wollen, sich aber nicht darauf verstehen.“